

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion:
Leipzig, Tauchaer Straße 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Fernsprecher: 13008.

Inserate kosten die 7gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4.— Mk. jedes Tausend, bei Zellaufgabe 5.— Mk. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag in Leipzig, Tauchaer Straße 19/21, Fernsprecher: 4506 • Inseraten-Abteilung Fernsprecher: 2721.

Tageskalender.

In der 2. sächsischen Kammer wurden die liberalen Anträge auf „Reform“ der 1. Kammer verhandelt. Die Regierung vertretete auf die Zukunft.

Die Reaktionen im preussischen Dreiklassenhaus planen ein Maulkorbgesetz gegen oppositionelle Abgeordnete; sie beschloffen ferner, bei den Reden des Genossen Adolf Hofmann den Saal zu verlassen und Hofmann zu schneiden.

In der Provinz Hannover wurden ganz erhebliche agrarische Steuermöglichkeiten aufgedeckt.

In Wien und Lemberg veranstalteten die Arbeitslosen große Demonstrationen, wobei es in Lemberg zu Ausschreitungen der Polizei kam.

Im englischen Unterhaus wurde der Antrag der Arbeiterpartei, wonach die Regierung der Indemnitätsbill der südafrikanischen Regierung für die Deportation der Arbeiterführer die königliche Zustimmung versagen solle, von beiden bürgerlichen Parteien geschlossen abgelehnt.

Der russische Ministerpräsident Kozowjew ist gegangen worden; an seine Stelle tritt der frühere Minister Goremytin.

Das japanische Parlament nahm am Marinebudget erhebliche Erhöhungen vor.

Nachfragen.

Leipzig, 13. Februar.

Verfassungsfragen sind Nachfragen. So lehrte es vor mehr als 50 Jahren Lassalle dem Berliner Kleinbürgertum. Am Donnerstag sprach mit fast denselben Worten ein sächsischer Minister den nämlichen Gedanken aus. Er bewies damit mehr Verständnis für das Wesen der Politik und der historischen Entwicklung, als alle liberalen Dugendpolitiker zusammengenommen, die sich im Ernste einbilden, ein Problem von der Bedeutung der Umgestaltung des sächsischen Herrenhauses mit schönen Reden lösen zu können. Besonders für den fortschrittlichen Oberdemagogen Günther bedeutete dieser Ausdruck eine Absfuhr, die durch das Vorangegangene nur zu wohl verdient war. Womit wir freilich nicht sagen wollen, daß diese Art praktischer Rügenwendung der Lehren der Geschichte bei dem „großen“ Politiker aus Blauen irgendwelchen tieferen Eindruck hervorgerufen hätte. Insofern sind die Epigonen der Helben des preussischen Verfassungskampfs, so sehr sie sich sonst gewandelt haben mögen, noch ganz dieselben wie ihre Vorfahren aus den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts; sie stehen den Grund-

elementen der Politik mit der gleichen Verständnislosigkeit gegenüber wie jene Zeitgenossen Lassalles und Bismarcks. Die oppositionelle Pose und der Wortreichtum der Rede sind für sie noch immer das Alpha und Omega aller politischen Weisheit.

Die Umgestaltung der Pairskammern in den einzelstaatlichen Parlamenten wird für die deutsche Bourgeoisie je länger je mehr zu einer Kardinalfrage. Daß der Feigheit untrer bürgerlichen Klassen leben jene Rudimente der Feudalzeit nicht nur heute noch ein lustiges Leben, sie befinden sich auch fast völlig in den Händen der aristokratischen Großgrundbesitzerklasse. Das Bürgertum, auch in seinen großkapitalistischen Schichten, ist von den sogenannten Ersten Kammern so gut wie völlig ausgeschlossen. Das aber bedeutet für die Bourgeoisie eine Degradierung, die letzten Endes an ihren Lebensnerv rührt. Die Zeiten, da dies liberale Bürgertum noch für ein einiges Deutsches Reich schwärmte und dem Bismarcktaentum unversöhnlichen Krieg erklärte, sind längst dahin. Die Bourgeoisie hat unter dem lähmenden Basillistenbild des Proletariats mit den Junkern ihren Frieden gemacht und sieht heute in den einzelstaatlichen Parlamenten keine Rettung vor den alles gleichmachenden Wogen des allgemeinen Reichstagswahlrechts. Aber diese Karikaturen von Volksvertretungen nützen ihnen solange nur wenig, als sie dort auf neue Hindernisse ihrer Herrschaft stoßen. Zwar schühen sie die Plural- und Klassenwahlrechte der Einzelstaaten zur Not vor dem Ansturm des Proletariats, aber nur um den Preis, daß sie von den Machtgelihten und der Interessenspolitik des Agrarierturns abhängig werden. Aus dieser zwieschlächtigen Lage heraus ertönt von den wirtschaftlichen und politischen Interessengruppen des mobilen Kapitals der Ruf nach einer „Reform“ der Herrenhäuser. Können sie schon nicht allein herrschen, so wollen sie sich doch wenigstens mit den Junkern in die politische Macht teilen und von den Bänken der Pairskammern aus die Politik des kapitalistischen Klassenstaates dirigieren.

Die vorstehend gekennzeichneten Beweggründe sind auch für die sächsischen Liberalen und ihre industriellen Hintermänner maßgebend in ihrer nun schon seit einem Jahrzehnt betriebenen Agitation für eine Umgestaltung der Ersten Kammer. Um 1905 schien es, als ob ihren Wünschen ein Schritt entgegenkommen werden solle. Die Regierungsvorlage scheiterte aber, weil die Nationalliberalen die sechs dem mobilen Kapital angebotenen Sitze nur als Abschlagszahlung akzeptieren wollten, während die Rittergutsbesitzer der Ersten Kammer aus leicht begreiflichen Gründen auf festen Garantien gegen die baldige Wiederholung solcher Verfassungsexperimente bestanden. So ging die Agitation weiter, ohne daß ihre Aussichten günstiger wurden. Im Gegenteil, nach der sogenannten Wahlreform von 1909, die der Sozialdemokratie anstatt der erwarteten 12 Mandate deren 25 brachte, wurden die Chancen der liberalen Kapitalisten recht trüb. Denn die Partei des Proletariats

achtete gar nicht daran, den nationalliberalen Kommerzienräten zu einigen Sitzen in der Pairskammer zu verhelfen.

So verließen die wiederholten Aktionen der liberalen Parteien, die noch dazu aus Gründen, die in der verschiedenen Zusammensetzung ihrer Wählerschaft liegen, nicht völlig einig sind, immer wieder im Sande. Aus demagogischen Gründen müssen die Fortschrittsmänner unter Herrn Günthers Leitung so tun, als ob sie für volle Gerechtigkeit in der Verteilung der Herrenhausitze auf die verschiedenen „Berufsstände“ seien. Die alte liberale Forderung der völligen Beseitigung der Ersten Kammer haben die Günther und Brodau aus Gründen der „praktischen Politik“, die für das Erreichbare schwärmt, zu den diversen anderen liberalen Herrlichkeiten von Anno Tobal in den Gassenfrant gestellt. Aber schon dieses unskuldige Kofektieren mit der Arbeiterchaft und dem neuen Mittelstand ist der nationalliberalen Kapitalistenpartei sans phrase verhasst. Sie will nur den „schaffenden Ständen“, wie Herr Nischke am Donnerstag bei der Begründung des Antrags seiner Freunde so schön sagte, und worunter er neben den Agrariern die Industriellen und Gewerbetreibenden versteht, eine Vertretung sichern; das Proletariat gehört nach ihrer Meinung nicht in das Parlament der Erstklassigen. Womit sie ja unstreitig das Gewicht der Logik auf ihrer Seite hat, wenn man sich den Zweck dieser Institution vor Augen hält. In eine Körperschaft, die letzten Endes die Aufgabe hat, den Einfluß der eigentlichen Volksvertretung lahmzulegen, gehören in der Tat keine Abgesandten der breiten Masse hinein. Da diese einfache Logik den demagogischen Bedürfnissen der Herren Fortschrittler nicht paßt, legen sie sich leichtes Herzens darüber hinweg und konzentrieren sich dafür um so geflüchtlicher nach der Richtung ihrer großkapitalistischen Klassengenossen.

Man kann es den Konservativen wahrlich nicht verdenken, wenn sie keine Reigung verspüren, den Lockungen der Hetzner und Kompanie zu folgen. Sie sehen, ganz abgesehen von ihrem agrarischen Klasseninteresse, das ihnen die ungeschmälerte Aufrechterhaltung der junkerlichen Macht in der Ersten Kammer gebietet, in dieser vor allem das feste Bollwerk, an dem sich die Wogen der Revolution dereinst brechen müssen. So wenigstens versicherte es Herr Dpik, der geistige Führer der konservativen Partei in Sachsen, und er redete den liberalen Parteien ernstlich ins Gewissen, doch angeichts des noch auszulämpfenden großen Konflikts mit der Partei der sozialen Revolution sich nicht durch die kleinen Differenzen beirren zu lassen, die der großen Gefahr gegenüber nur dem kurzen Aufstacheln eines schwachen Feuerleins gleichen. Herr Dpik ist ein kluger Mann und hat in seiner Art gewiß nicht unrecht.

Bei dieser völligen Verworrenheit der Lage hat es Herr Wirthum als Venter des Staates nicht leicht, den richtigen Weg zu finden. Er hat schon bei früheren Gelegenheiten deutlich zu erkennen gegeben, daß er gern bereit sein würde, dem Drängen des Kapitals nachzugeben, wenn er nur wüßte

Feuilleton.

Die Bauern von Steig.

Roman von Alfred Dugonbrger.

93] (Nachdruck verboten.)

Sonnen- und Werkeltage. Der Stelzenhof. Wenn ich heute mit gemächlicher Neugier und mit wehmütigem Michverfehlen im Gärtlein der Erinnerungen spazierte, so muß ich manchmal darüber staunen, wie die sächsischen Eindrücke eines Augenblicks, einer Stunde unauslöschlich in mein Lebensbuch eingeschrieben sind, während gleich daneben Dinge und Menschen einherwandeln, die ich zwar wohl erkenne, die mich aber mit fremden Augen anblicken, fast als ob ich nur von ihnen geträumt hätte. So will es mir oft scheinen, als hätte ich von den Jahren, die ich auf den stillen Höfen, in Gehrten und Untersteig als Hof- und Ackertnecht zugebracht, gar nicht alle selber gelebt. Es könnte ganz gut ein anderer gewesen sein, der hinter dem weltvergessenen Scherbenhose Kartoffeln ausgeackert, Alee gemacht und der sich als angehender Soldat mit lieben und weniger lieben Kameraden in der Rekrutenschule vergnügte und gelangweilt hat. Es hätte ein anderer sein können, der oft wochen- und monatelang jeden lieben Tag mit dem knarrenden Sandwagen von Dreihäusern nach Trüb hinauf auf den Fabrikbauplatz fuhr.

Gewiß, sie waren doch einmal fast mein einziges Gut und Teil, jene kargen, einfarbigen Werkeltage. Und wenn sie mich nicht stumpf und tot gemacht, wenn ich mir über sie hinaus meine Träume und Festzeiten habe retten können, so darf ich dafür dem Zeigerhantisch danken, der mir in Kinderzeiten für alle die lieben Heimlichkeiten von Aker, Wieje und Wald die Augen geöffnet hat; ich danke es seinem Bruder, dem altmodigen Schullehrer Kaspar Inzuben, von dem die Bauern in Hohenegg behaupten, er sei ein so vor-

trefflicher Schulmeister, daß man ihm die schlechtbezahlteste Stelle im Kanton zugeteilt habe; denn da er auch ohne Lohn Schule halten würde, brauche man nicht viel Rücksicht auf ihn zu nehmen.

Der „Retter Kaspar“ wurde nicht müde, mich immer wieder mit Lesestoff zu versorgen; er gab mir auch allerlei Winke und Ratsschläge, nach denen ich es auf ganz billige Weise zu einer eignen kleinen Bibliothek bringen konnte. Meine Lesewut war unstillbar. Ich meinte wahrhaftig, in den enggedruckten, dürftigen Bändchen alles Schöne und Gute der Welt zu besitzen. Unbewußt gewann ich damals die einjame Feldarbeit täglich lieber, weil ich da am besten mit meinen Gedanken allein sein konnte. Mein Herz war oft so voll und heiß, daß ich der ganzen Welt vom Glück meiner wunderlichen Sehnsüchte hätte erzählen mögen.

Aber hinter den Sonnentagen stiegen immer wieder andre herauf; böse und arme Stunden, die mir das Gift des Neides ins Herz träufelten und in denen ich mich vom Leben hintangekehrt fühlte. So war Jakob Stoder, der mir in der Schule hundertmal die Rechnungen abgeschrieben hatte, jetzt Schreiber in einer Fabrik in Trüb. Er trug eine Klemmbrikle auf der Nase, und wenn er am Sonntagnachmittag in der Ilge saß und von den Briefen erzählte, die er nach Indien, China und sogar bis nach Neuseeland zu schreiben habe, von den Dispositionen, die man in so einem Riesengeschäft treffen müsse, von den Chancen, die da ein tüchtiger Kopf habe, dann hörten wir ihm mit offenem Munde zu. Da er immer noch bei seinem Vater in Steig wohnte, aus Freude am Landleben, wie er sagte, in Wirklichkeit, um sich das Kostgeld in Trüb zu ersparen, nahm er hin und wieder Gelegenheit, neben mir auf dem leeren Sandwagen von Trüb heraufzufahren. Er erzählte mir von einem Jagklub „Nellania“, dem die besseren Bureauangestellten in Trüb angehörten und der jeden Freitag abend im Casé Bellevue seine Sitzungen abhalte. Manchmal machten wir im Haldenwirtschause einen kurzen Halt. Das „Käserli“, wie er Haldenwirts Emilie nannte, war immer sehr aufgeräumt, wenn

wir einkehrten; doch brauchte es nicht viel Menschenkenntnis, um zu bemerken, daß sie mit ihren Gedanken den Jakob Stoder meinte, nicht etwa den Hofnecht, mit dem er fuhr. Er konnte ihr die Hände streicheln und recht artig mit ihr tun. Manchmal, wenn sonst keine Gäste da waren, blieb er noch ein wenig bei ihr sitzen. Aber wenn er sich mir anschloß, jagte er regelmäßig im Weiterfahren: „Ja, ja, das Käserli! Wenn die nur glaubt! Die wird ein altes Herz bekommen, bis der Jakob Stoder auf den Leim geht. Da wäre es schad um die Chancen.“

Auch andre Mädchen, die etwa an uns vorbei gingen oder vom Felde aus grüßten, kamen nicht besser weg; sogar Margritte Stamm fand nicht ohne weiteres Gnade. Die fange auch an, ihm an den Weg zu stehen, behauptete er einmal, als sie im Garten schaffte, während wir am Steinernen Platz vorbeifuhren. Er werde sich aber dreimal befinden, nicht bloß zweimal. Sie solle doch feinetwegen den reichen Witwer nehmen, der jeden zweiten Sonntag von Nehrbach heraufkomme. Die meine gewiß, er, Stoder, habe kein Wissen davon, daß ihr Vater schon mehr als zehntausend Frank für seinen Aeltesten, den Emil, habe blechen müssen, der mit seiner Nehgerei und Wirtschaft in Krien einfach nicht vorwärts komme. Der Preis könne den Steinernen Platz lang herauspucken, wie eine Wilsa, ein richtiger Freier kalkulierte mehr auf a u d r e s; wobei er mit den Fingern die Bewegung des Geldzährens machte. Wirklich hatte Stamm an seinem Hause einen grauen Pflasterbewurf anbringen lassen; manche behaupteten, es sei ihm dabei nur darum zu tun gewesen, den Spruch unterm Vordach zu verdecken, aus Aerger darüber, daß es ihm mit seinen Sachen nicht nach Wunsch gehe.

Hierauf machte mich Jakob Stoder noch ein wenig auf seine eignen Vorzüge aufmerksam, die ich stillschweigend anerkannte. „Was meinst du? Die Mädchen wissen schon, daß sie es bet mit einmal sein haben werden. Wenn ich wo an-Kloffe, muß der reichste Bauernsohn zur hintern Türe hinaus.“

Von mir sagte er gar nichts, und ich fand das auch selbstverständlich. Wenn mir dann andern Tages die Tochter